

#5 Corona als Komponente einer multiplen Krise

Unser Planet wird zu einem Schlüsselakteur in der politischen Arena. Wer wird von nun an diese stumme Welt vertreten? Und wie? Man hat vergessen, die Erde auf die Klimakonferenz einzuladen.

Michel Serres

The disruption caused by COVID19 is not an isolated event and must be seen in the context of global capitalism. It is a continuation and consequence of the on-going break with nature.

Elizabeth Peredo Beltrán

Wenn wir nur auf die Coronakrise starren, übersehen wir, dass wir längst in einer multiplen Krise stecken. Wenn wir bei allen Fragen nur Corona als Maßstab nehmen, werden wir am Ende schlechter dastehen als zuvor.

»Die Pandemie kam zwar innerhalb weniger Wochen über die Welt, wurde aber durch eine über einhundertjährige Geschichte der Globalisierung vorbereitet. Das Virus des Neoliberalismus wiederum kursiert schon seit mehr als 40 Jahren und hat über Privatisierungen und Einsparungen im Gesundheitswesen die Krise befeuert. Dies zeigt, dass die akute Krise einen enormen zeitlichen Vorlauf hat und sich in ihr unterschiedliche Zeitlichkeiten überlagern. Momentan überlappen sie sich und Ähnliches werden wir demnächst aller Voraussicht nach wieder erleben.« (Adloff 2020)

Drei Wahrnehmungsformen der Krise

Dass die Coronakrise nicht nur eine Gesundheitskrise ist, sondern dass die Schutzmaßnahmen auch eine wirtschaftliche Krise ausgelöst haben, deren Auswirkungen sich erst allmählich entfalten, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Dieses – erste – Krisenverständnis ist inzwischen Allgemeingut. Dass es sich um eine Krise handelt, in der sich die gesellschaftliche und die ökologische Dimension unmittelbar verzahnen, ist vielleicht schon weniger selbstverständlich, wird aber immer häufiger thematisiert.

Was jedoch gerne ausgeblendet wird, auch wenn es auf der Hand liegt, ist, dass Corona als weitere Krise zu einer bereits bestehenden Polykrise hinzutritt. Corona ist sowohl Resultat bestehender Konstellationen wie auch ein eigener Faktor. Manche, wie der angesehene britische Politikwissenschaftler John N. Gray, meinen sogar, in der Coronakrise einen historischen Wendepunkt zu erkennen. Die Globalisierung habe damit ihren Höhepunkt überschritten, unser Leben werde in vieler Beziehung virtueller als je zuvor sein, und die Welt insgesamt werde fragmentierter, aber dadurch auch widerstandsfähiger sein. (Gray 2020) Jedenfalls wird, entsprechend diesem zweiten Verständnis, die Coronakrise »zum Krisenmultiplikator und expandiert durch ihre exponentielle Wachstumsdynamik wie in einer Kettenreaktion« (Scheffran 2020, 7).

Denn die seit längerem existierenden und mit einander verbundenen Probleme wie Umweltzerstörung, so genannte Unterentwicklung, Armut und Hunger, ökonomische Instabilität, Aushöhlung von demokratischen Strukturen, Atomkriegsgefahr, Massengewalt und Kriege

»[...] sind durch komplexe Rückkoppelungssysteme miteinander verwoben und verstärken sich gegenseitig. Viele ihrer Auswirkungen sind außerdem irreversibel und von hohem Risiko- und Gefahrenpotential. Ihre Langfristigkeit macht sie zeitlich inkongruent mit dem gewohnten Rahmen politischer Entscheidungen. Außerdem sind diese Probleme in ihrer Ausbreitung, aber vor allem auch in ihren potentiell katastrophalen Auswirkungen für die gesamte Menschheit, global – das heißt entgrenzt.« (Müller 1999: 7)

Deswegen gelte es, »Dynamik und Zusammenhang der Krisendimensionen« studieren, wie Ulrich Brand betont. Er stellt die hier angesprochenen Zusammenhänge noch viel systematischer dar und geht auch von einer längeren Zeitperspektive aus. Seine grundlegende These lautet:

»Der innere Zusammenhang der vielfältigen Krise liegt in der fossilistisch-kapitalistischen Produktions- und Lebensweise, die in den letzten dreißig Jahren unter neoliberalen und imperialen Vorzeichen umgebaut wurde. Damit wurden auch die politischen und gesellschaftlichen Institutionen verändert, um die neoliberal-imperiale Ordnung abzusichern. Der Staat des ›Finanzmarktkapitalismus‹ ist heute ein ›nationaler Wettbewerbsstaat‹ (Joaachim Hirsch) dessen Hauptorientierung – trotz aller Differenzen in den einzelnen Politikfeldern – die Herstellung internationaler Wettbewerbsfähigkeit ist. [...] Zudem geht mit der Wettbewerbsorientierung eine Aushöhlung demokratischer Strukturen und Prozesse einher sowie – allen Partizipations- und Governance-Angeboten zum Trotz – eine Zunahme autoritärerer Formen von Politik.« (Brand 2009: 2)

Ulrich Brand macht also eine neue Entwicklung des Kapitalismus für die Polykrise verantwortlich – eine »Liberalisierung«, die seine soziale Einhegung beendet, ein globales imperiales Auftreten erlaubt und autoritäre Züge annimmt. Die technologische Basis, die diese Expansion ermöglicht und zugleich die eigenen Grundlagen – die ökologischen Rahmenbedingungen, die diese Produktionsweise erst erlauben – zerstört, ist die fossilistische Energiegewinnung aus Kohle, Erdöl und Gas. Damit macht Brand klar, dass es zwar unbedingt nötig ist, aber keineswegs genügen kann, auf erneuerbare Energien zu setzen. Die gesamte Logik der Produktionsweise muss verändert werden.

Etwas andere Akzente bei einem noch längeren Zeithorizont setzt Ulrich Beck mit seinen Publikationen zur *Risikogesellschaft* und zur *Weltrisikogesellschaft*. Er ortet eine Krise der Moderne, denn moderne Gesellschaften produzierten durch ein System »organisierter Unverantwortlichkeit« (Untertitel seines Buches *Gegengifte*, 1988) routinemäßig das Risiko von Katastrophen (vgl. Seifert 2020). Seine Analyse geht weit über einen soziologischen Befund hinaus und umfasst auch eine Kritik der Rolle der Wissenschaft. »Beck skizziert die Ursachen und Risiken eines ›Steinzeitindustrialismus‹, den hinter uns zu lassen, wir kaum begonnen haben. Soll das gelingen, steht nicht das Ende der Aufklärung, sondern deren Erlösung auf der Tagesordnung.« (Beck 1989) Mit ähnlichen Argumenten und Beispielen spricht Philipp Blom sehr treffend von einem »Krieg gegen die Zukunft«, den wir gerade führen, indem »wir« bzw. eine kleine Schicht von superreichen Welt-Herren, die Lebensgrundlagen künftiger Generationen vernichten (Blom 2020: 47).

Eine wohl noch viel umfassendere Konzeption der Polykrise – ein drittes Verständnis also – findet sich bei Edgar Morin, der von einer »Zivilisationskrise« spricht. Keineswegs in Abgrenzung zu den kapitalismus- und industrialismuskritischen Befunden, aber weit darüber hinaus, ortet Morin eine *planetare Agonie*, die sich aus der Verflechtung und Verschärfung verschiedener, teilweise jahrhundertalter Probleme im 20. Jahrhundert ergab und im neuen Jahrhundert noch verschärft hat. Die genannten Krisenherde und ihre Hintergründe – kapitalistische Wirtschaftsmechanismen, autoritäre politische Tendenzen, Bevölkerungswachstum und ökologische Katastrophen sowie ein neo-koloniales Konzept von Entwicklung – betrachtet er als »unmittelbar evidente Probleme«, denen er »mittelbare evidente Probleme« zur Seite stellt: Unter dem Titel »Solidarisierung und Fragmentierung des Planeten« (Morin/Kern 1999: 84) beschreibt er die Krise der Nationalstaaten angesichts der Globalisierung mit ihren unterschiedlichen Ausprägungen in verschiedenen Weltgegenden. Am wichtigsten jedoch erscheinen seine Befunde zu einer allgemeinen Krise der Zukunft, entstanden durch ein Ende des Glaubens an den Fortschritt, die Tragödie der Entwicklungspolitik, die zu einer Zerstörung der Lebensgrundlagen vieler indigener Völker, aber auch der Natur im Globalen Norden geführt hat, die unkontrollierte und blinde Entwicklung von Wissenschaft und Technik wie auch die damit einhergehende Zivilisationsneurose. Morin verbindet also, systematischer als die meisten anderen, ökonomische, politische und ökologische Faktoren mit kulturellen und geistigen Entwicklungen, und dies in einem langen Zeithorizont. Man könnte bei ihm von einem *System der Polykrise* sprechen.

Als Fazit dieses Befundes prägte Morin bereits vor 30 Jahren den Begriff einer »damokleischen Phase« der Geschichte der Menschheit, die ihre Existenz selbst bedroht, nicht nur durch die Gefahr der Selbstausslöschung mit atomaren Waffen, sondern auch durch die Zerstörung der biologischen Voraussetzungen für ein gedeihliches menschliches Leben – eine Problematik, die heute oft mit dem Begriff *Anthropozän* assoziiert wird. Er erläutert:

»Die planetare Agonie ist nicht nur die Summe der traditionellen Konflikte in der Form des »jeder gegen jeden«, der Krisen jeglicher Spielart und des Auftauchens neuer, nicht lösbarer Probleme, sie ist ein Ganzes, das sich aus diesen konfliktträchtigen, krisenanfälligen und problematischen Ingredienzien nährt, sie einbezieht, sie übertrifft und sie im Gegenzug wiederum nährt.« (Morin/Kern 1999: 114 [Herv. i.O.]

Mit dieser Terminologie der damokleischen Phase und der planetaren Agonie zeigt sich auch eine Verwandtschaft Morins mit dem »aufgeklärten Katastrophismus« eines Jean-Pierre Dupuy (2002), der sich wiederum stark auf Hans Jonas stützt. Ich werde darauf zurückkommen.

Das Anthropozän

Obwohl sich die Wissenschaftler*innen verschiedener Disziplinen bis heute noch nicht einig sind, ob *Anthropozän* tatsächlich ein geeignetes Konzept ist, um das heutige Stadium der Erde zu bezeichnen, findet der Begriff doch mehr und mehr Anerkennung, und zwar nicht nur in den Natur-, sondern auch in den Sozialwissenschaften, was auch bedeutet, dass er durchaus verschieden gebraucht wird.

Vorläufer: Als wichtiger Vorläufer gilt der russische Mineraloge Vladimir Vernadsky. Er publizierte 1926 das Buch *Die Biosphäre* und popularisierte damit einen Begriff, der auf den österreichischen Geologen Eduard Suess zurückgeht. Er thematisierte auch das Konzept der *Noosphäre*, ein Reich des Geistigen, das später durch die Arbeiten von Teilhard de Chardin berühmt wurde. Der Schriftsteller William Golding wiederum führte den Begriff *Gaia* ein, der bei ihm mystische Konnotationen aufweist.

Definition: »Die Epoche des Anthropozäns ist eine inoffizielle Einheit der geologischen Zeitrechnung, um die neueste Periode der Erdgeschichte zu beschreiben, als die menschliche Aktivität begann, einen entscheidenden Einfluss auf das Klima und die Ökosysteme des Planeten auszuüben.« (*National Geographic*, <https://www.nationalgeographic.org/encyclopedia/anthropocene/>)

Die wichtigsten Argumente: Ausgangspunkt ist die Betrachtung der Erde als System, und die Erkenntnis, dass bestimmte Faktoren in der Biosphäre das menschliche Leben, wie wir es gewohnt sind, erst ermöglichen. Dies ist die lebenspendende Phase des *Holozäns*, die zu verlassen wir uns anschicken:

»Es ist das komplexe, vernetzte und solidarische Abenteuer des Lebens in seiner Gesamtheit, das das Entstehen des menschlichen Lebens in der Gesellschaft erlaubt hat. Der Biodiversität Schaden zuzufügen läuft

darauf hinaus, an dem Ast zu sägen, dem wir das Leben verdanken und der uns die Basis liefert für alles, was gegenwärtig unser Leben ausmacht.« (Wallenhorst 2020: 90)

Die Eingriffe des Menschen in dieses System haben seit der industriellen Revolution, und besonders seit der *Großen Beschleunigung* der 1950er Jahre, eine derartige Wucht angenommen, dass sie in der Lage sind, das Gleichgewicht der Biosphäre, dem wir unsere Lebensweise bzw. überhaupt unsere Existenz verdanken, ernsthaft zu stören. Parameter dafür sind vor allem die neun *planetaren Grenzen*, von denen mehrere bereits überschritten sind: Klimastabilität, Biodiversität, Versauerung der Ozeane, stratosphärischer Ozonabbau, atmosphärische Aerosolbelastung, biogeochemische Kreisläufe, Süßwasserverbrauch, Änderungen bei der Landnutzung, Einbringung neuartiger Substanzen (Belastung durch Chemikalien). Sie sind Indikatoren für das Gleichgewicht bzw. seine Störung. Werden Schwellen überschritten, bedeutet dies keine lineare Veränderung mehr, sondern ein Sprung von der Quantität zur Qualität. Die Zustände in den einzelnen Bereichen beeinflussen einander gegenseitig, ihre Gefährdung hat negative Folgen für die anderen, aber auch die Stabilisierung in einem Bereich wirkt sich positiv auf die anderen aus. Verbunden mit diesen Einsichten ist der Appell an die »Weltgemeinschaft« (die bislang allerdings nur eine Metapher ist), durch gemeinsame Anstrengungen Unheil zu verhindern und das Erdsystem in einen Zustand zu bringen, der das Überleben der menschlichen Spezies im Kontext der anderen Lebewesen sichert.

Anthropozän ist aber kein ausschließlich naturwissenschaftlicher Begriff. Bereits in seine Beschreibung fließen (unausgesprochene) sozialwissenschaftliche Vorstellungen ein. Und mit dem Begriff sind auch unterschiedliche Erzählungen verbunden, wie der Philosoph Alexander Federau (2017) differenziert darlegt. Nicht selten beruhen diese Erzählungen auf einem Rückgriff auf die angebliche »Natur des Menschen« und ein generalisierendes »Wir« der Menschheit, wie Federau kritisiert. Das zeige, wie problematisch es ist, sozialwissenschaftliche Behauptungen mit der Autorität der naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu belegen. Er plädiert für eine alternative, politische Sichtweise der Problematik, wie sie auch von anderen Autor*innen eingefordert wird.

Kritik: Verschiedene Sozialwissenschaftler*innen sprechen deshalb lieber vom *Capitalocene*, »a new planetary era in which the dominant classes can« live

together« with destruction, injustice and chaos, deepening it to the point of aberration« (Peredo Beltrán 2020). Jason Moore präzisiert: »The mosaic of human activity in the web of life is reduced to an abstract Humanity: a homogeneous acting unit. Inequality, commodification, imperialism, patriarchy, racial formations, and much more, have been largely removed from consideration.« (Moore 2015: 170). Die Kritiker betonen, dass die globalen Gefährdungen nicht von ›der Menschheit‹ ausgehen, sondern von einer bestimmten herrschenden Elite und dem von ihr errichteten ökonomisch-politischen System. Dazu bringt etwa Pablo Solón das Argument, dass heute acht Menschen (Männer) denselben Reichtum haben wie die ärmste Hälfte der Menschheit, nämlich 3,6 Milliarden Menschen. Es sei deswegen nicht richtig, die gesamte Menschheit für die heutige Bedrohung unserer Lebensgrundlagen verantwortlich zu machen:

»That is why it is not correct to call it Anthropocene, as if all humans have the same degree of responsibility in this planetary catastrophe. It is mainly a fraction of humanity, the richest and the most powerful that are driving our existence into the abyss. It would be more appropriate to use the term Capitalocene or Plutocene or another denomination that highlights the destructive power of the logic of capital and the concentration of power in the hands of a very small minority of rich people.« (Solón 2017: 187)

Damit korrigiert Solón manche problematische Anthropozän-Erzählung (vgl. Federau 2017: 198ff.). Donna Haraway (2016) geht noch einen Schritt weiter und führt den Begriff des *Chthulucene* ein, abgeleitet von griechisch *chthonisch*, erdverbunden. Sie wendet sich damit gegen *Anthropozän* wie auch *Kapitalozän* – Bezeichnungen, denen sie Anthropozentrismus unterstellt. Christoph Hubatschke (2020d) resümiert die Debatten: »Nachdem der Begriff des Anthropozäns sehr gut geeignet ist, Aufmerksamkeit auf die Problematik zu lenken und damit auch eine Vielzahl an außerakademischen Kontexten erreicht, was definitiv eine Stärke dieses Begriffs ist, so sind es dennoch genau diese anti-anthropozentrischen Gegenerzählungen, die es braucht.«

Wege aus der »damokleischen Phase«

Schon 1989, als die meisten Europäer*innen sich noch damit begnügten, den Zerfall des realsozialistischen Systems zu feiern, steckte Edgar Morin (1989) einen anderen Weg ab:

»Es ist nicht mehr an der Zeit, die ökologischen Katastrophen bloß zu konstatieren. Auch nicht sich der Vorstellung hinzugeben, dass die Entwicklung von Technologien allein Abhilfe schaffen könnte, geschweige denn, dass sie die großen Fehlentwicklungen beheben könnte, die den Planeten und die Biosphäre ernstlich zu zerstören drohen. Der rettende Entwicklungssprung kann nur durch eine gewaltige Umwälzung in unseren Beziehungen zum Menschen, zu den anderen Lebewesen und zur Natur erfolgen. Es braucht ein ökologisches Solidaritätsbewusstsein, das die Kultur der Konkurrenz und der Aggression ablöst, die derzeit die globalen Beziehungen beherrscht.«

Entscheidend für Morin ist eben der Aspekt der Zivilisationskrise, die nicht nur Wirtschaft, Politik und Ökologie umfasst, sondern auch die geistigen, ethischen und spirituellen Grundlagen dieser Gesellschaft infrage stellt: »Alle positiven Elemente dieser Zivilisation, die im Westen entstanden ist – die sich aber inzwischen auf den ganzen Planeten ausgebreitet hat – befinden sich in einer Krise.« (Morin 2007: 8) Es geht ihm darum, das Verständnis für das Ganze der Krise zu schärfen:

»Und dieses Ganze trägt das Problem der Probleme in sich: das Unvermögen der Welt, Welt zu werden, die Unfähigkeit der Menschheit, Menschheit zu werden.« (Morin/Kern 1999: 114)

Damit verweist Morin auf Wege aus der Poly-Krise, die ja immer auch eine Chance bietet – die *Menschheitswerdung*, das heißt eine Serie von sozialen Reformen, die auf eine Neugestaltung aller gesellschaftlicher Grundlagen auf globaler Ebene hinauslaufen. Es ist eine positive konkrete Utopie von einer Neugestaltung des menschlichen Zusammenlebens in einer Weltgesellschaft, deren Konturen Morin allerdings nur andeutet.

Konkreter wird hingegen der bolivianische Intellektuelle und Politiker Pablo Solón, auf dessen Vorschläge noch zurückzukommen sein wird. Er geht, ähnlich wie Morin, von der Einsicht aus,

»dass wir zurzeit eine systemische Krise erleben, die nur durch systemische Alternativen gelöst werden kann. Die Menschheit steht vor einem Komplex

von Krisen, die nicht nur die Umwelt, die Wirtschaft, die Gesellschaft, die Geopolitik, die Institutionen oder die Zivilisation betreffen. Alle diese Krisen sind Teil eines Ganzen. Keine dieser Krisen kann gelöst werden, ohne zugleich auch die anderen in ihrer Gesamtheit anzugehen. Jede von ihnen ist beständig an die anderen rückgekoppelt. Eindimensionale Strategien sind nicht in der Lage, diese systemische Krise zu lösen, sie bergen im Gegenteil sogar ein hohes Risiko, sie noch zu verschärfen.« (Solón 2018: 18)

Als Lehre aus der Coronakrise formuliert, ist der Befund eindeutig und bestätigt, was hier wiederholt gesagt wurde: Statt eines immer wieder geforderten Wiederaufbauplanes, der alles wieder so einrichten möchte, wie es bislang war, brauchen wir einen Plan der Transformation, der die Chance auf eine längst überfällige Erneuerung nützt.

Wir können die Coronakrise als Modell im Kleinen wie auch als verdichtete Erfahrung betrachten, die uns auch Aufschlüsse über die chaotische Klimakrise bietet, die sich längst schon abzeichnet. Es braucht hier nicht all das wiederholt zu werden, was die Wissenschaft inzwischen nachgewiesen hat – dass wir die Erde als Gesamtsystem betrachten müssen und dass es planetare Belastungsgrenzen (*planetary boundaries*) gibt, sozusagen Schwellen, deren Überschreitung zu irreversiblen Schäden führen wird. Dabei geht es längst nicht mehr ausschließlich um Klimawandel, sondern auch um Artenvielfalt, Versauerung der Ozeane, Landnutzung und mehr (Rockström 2015, Lade/Steffen et al. 2020). Jede Belastung einer dieser Dimensionen hat Rückwirkungen auf die anderen. Mit den drastischen Worten eines Naturwissenschaftlers:

»Wir stehen vor einem existenziellen Risiko, für das es keinen historischen Präzedenzfall gibt: Die menschengemachten Umweltbelastungen haben ein solches Tempo und eine solche Intensität erreicht, dass sie Kipp-Punkte überschreiten und den Zustand des Erdsystems irreversibel verändern können.« (Rockström 2015)

Und das Ausmaß der Schäden fällt umso höher aus, je länger konkrete Gegenmaßnahmen auf sich warten lassen. »Es ist das gesamte Gebäude unserer Gesellschaften, das vom Einsturz bedroht ist«, warnen Descamps und Lebel (2020: 21) zum wiederholten Male.

